Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 11

Artikel: Stadt und Land
Autor: Briner, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den hatte, als er sich erst bewußt wurde, wo er eigentlich war. Hier führte die ehemalige Heersstraße von Spandau nach Potsdam; rostbraune und gelbe Kastanien zogen eine Allee durch ödes Land. In selten mehr besahrenen Wegsinnen lag der Sand sußhoch. Aha, hier kam man also nach Potsdam oder nach Spandau, je nachdem! Fedenfalls zu Häusern und zu Menschen — o weh, hörte man da nicht schon Hahsen und ein Rattern wie von langsamen Rädern?!

Kurz entschlossen bog der Knabe links ab von der alten Fahrstraße, kroch durch einen versbogenen Stacheldrahtzaun, der ein Stück Rosdung, das neu angeschont war, schützen sollte, sprang wie ein Hirsch in weiten Sätzen über die kaum handhohen Pflänzlinge dahin und suchte Deckung.

Er brauchte keine, hierher kam kein Mensch. Langsamer ging er zwischen den kleinen Bäumchen; er hütete sich wohl, sie zu treten, bückte sich und besah sie, schritt sie ab wie ein Ackerer seine Furchen.

Und auf einmal war es Abend. Über die Erde waren Nebel gefrochen, leicht und klein, waren dann aufgestanden und größer geworden, waren hingehuscht über die Rodung im sich ershebenden Nachtwind und hatten sich dort den einzelnen, stehengebliebenen Knorren wie der Gespenster winkende Schleier angehängt.

Aber Wolfgang fürchtete sich nicht; er empfand kein Grauen. Was konnte ihm hier geschehen, hier, wohin nur ab und zu der ferne Pfiff einer Gisenbahn tönte und der Wind ein wenig Rauch, der Lokomotive entrissen, wie ein leichtes, rasch sich lösendes Wölkchen trug?!

Als wäre man in der Prärie, in den Steppen, dachte sich der Junge, da, wo keine Hütten mehr sind, nur Lagerseuer ihr bischen Rauch zum Zeichen senden. In die Seligkeit seiner Freiheit mischte sich eine gewisse Abenteurerlust. Das hatte er sich immer einmal gewünscht, im Freien zu kampieren. Ein Feuer würde er freislich nicht anzünden können und daran kochen; er hatte nichts dazu. Aber Hunger empfand er auch nicht, nur jetzt das einzige Bedürfnis, recht tief und lange zu schlafen.

Ohne Bedenken streckte er sich hin; der Boden war schon kühl, aber sein Anzug war dick und ließ die Kälte nicht durch. Den Kopf ein wenig erhöht bettend, reckte er das Gesicht gegen den Nachthimmel. An dem zogen milde Sterne auf und lächelten zu ihm nieder.

Er hatte geglaubt, gleich einzuschlafen, überwältigt von Müdigkeit, aber nun lag er doch noch lange mit offenen Augen. Ein unerklärliches Empfinden hielt ihn wach: dies war zu schön, zu schön, dies war ja schon ein herrlicher Traum! Goldene Augen behüteten ihn, ein samtiger Mantel hüllte ihn ein, eine Mutter wiegte ihn weich.

Fort waren Schnsucht, Trotz, Schmerz, Wut, alles, was weh tat. Nur ein Glück war geblieben im unendlichen Frieden. (Forts. folgt.)

Frühling im Blut.

Mir fieberf das Herz, mir zisserf die Hand, Wenn ich schreibe von glückhaften Träumen . . Wie ein Sonnwendseuer steh' ich in Brand — Ich wollt', der Frühling wär' schon im Land Und ein Bienengesumm in den Bäumen! Da ist es wieder, das Rauschen im Blut, Das heimliche Gähren und Schwellen, Das winterlang wie im Grabe geruht. Ich kenn' es — und kenne es nur zu gut, Dies Rieseln verschütteter Quellen . . .

Wie ein Falter, der aus der Puppe sich wand, Muß frunken und wild ohne Maßen Ich alles zerbrechen, was lähmend mich band — Ich wollt', der Frühling wär' schon im Land, Und Sonne über den Straßen!

Beinrich Anader.

Stadt und Land.

Von Dr. Sduard Briner.

Es gibt in der Schweiz keine Riesenstädte und keinen weitausgedehnten Großgrundbesitz. Die Siedelungsverhältnisse weisen eine außer= ordentlich harmonische Proportion auf, was bei einem verhältnismäßig kleinen Lande besonders wichtig ift. Die einzelnen Gegenden der Schweiz sind wohl sehr dicht, aber meist mit schöner Gleichmäßigkeit besiedelt. Zwar widerstrebt das Alpengebiet, das einen beträcht= lichen Teil der Bodenfläche in Anspruch nimmt, einer gleichmäßigen und dichten Besiedelung. Doch da die Alpenwelt das wichtigste Element der Naturschönheiten des Landes ausmacht, ist sie volkswirtschaftlich doch von allergrößter Be= deutung. Die zahlreichen hochalpinen Siedelun= gen, die zu bedeutenden Kurorten und Fremdenpläten geworden sind, bilden sogar einen hervorragenden Ausnahmefall für ganz Europa. Ein Hauptelement der schweizerischen Kultur ist der harmonische Ausgleich zwischen Stadt und Land. Auch der Einwohner der großen Städte ist innerlich mit der umgebenden Land= schaft, ja sogar mit dem Landschaftsbegriff der ganzen Schweiz viel enger verbunden als der Stadtbewohner in andern Ländern. Der Landbevölkerung ist anderseits der Zugang zu den größeren Siedelungen und der indirekte Anteil an städtischem Leben und städtischer Kultur= arbeit sehr leicht gemacht. Eine bedeutende Vermittlungsstellung nehmen die Rleinstädte

und die größeren Ortschaften ein, die in außersordentlich großer Zahl über das ganze Land verstreut sind. Es ist allgemein bekannt, daß das Kulturleben der schweizerischen Kleinstädte auf allen Gebieten, handle es sich nun um Gessellschaft, Kunstpflege, literarisches und musiskalisches Leben oder um Handel und Verkehr, bedeutend intensiver ist als in andern Ländern, wo schon die geschichtlichen Verhältnisse die Haupts und Kesidenzstädte stark in den Vorsdergrund treten ließen und die weite Landschaft samt den kleineren Städten zur Provinz heradsdrückten.

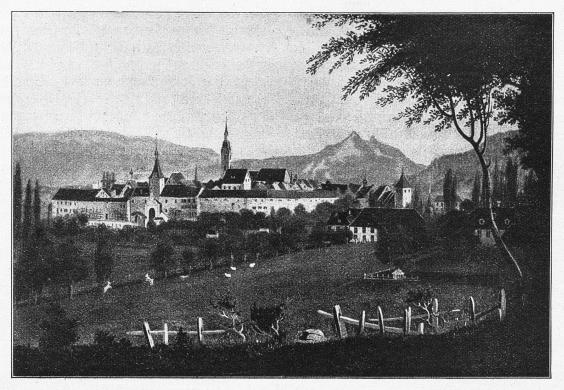
Der überaus wertvolle Ausgleich zwischen Stadt und Land hat sich in der Schweiz im Lauf vieler Jahrhunderte ausgebildet. Er ist sogar eine der wichtigsten Errungenschaften der schweizerischen Geschichte. Die Entwicklung vollzog sich naturgemäß unter vielen Schwankungen, ja sogar mit starken Rückschlägen und zähen Auseinandersetzungen, die mehrmals zu blutigen Bürgerkriegen führten. Aber das schöne Maßverhältnis zwischen den verschiedenen Siedelungsarten und Bevölkerungsgrups



Obstalden mit Churfirsten und Albierkette.

Phot. Jak. Reller, Thalwil.

pen, die durch Stadt und Land repräsentiert werden, war es wert, mit den höchsten Anstrengungen erkämpft zu werden. Ein kurzer Rückblick auf die geschichtlichen Verhältnisse derung neuer "Orte" bestand, erhielt auch das städtische Element Anteil am Bunde der Waldstätte. Es ist nun ganz eigenartig, daß die Eründerkantone, die natürlich ein ganz beson-



Zofingen, alte Stadtanficht.

möge die wichtigsten Punkte dieser Entwicklung in Erinnerung rufen.

Stadt und Land in der alten Schweiz.

Der erste Schweizer-Bund wurde von Landleuten geschlossen. Die drei Urkantone taten sich ganz ohne städtische Silfe zusammen, um sich der Einordnung in ein gewalttätiges Feudalsystem zu widersetzen. Die prächtige Ent= wicklung der schweizerischen Städte im spätern Mittelalter, die sich in größerer Zahl zum Range von freien Reichsstädten aufzuschwin= gen verstanden, findet ihr Gegenstück in dem Aufstreben süddeutscher Städte. Die gewerbliche Strebsamkeit und die Freiheitsliebe ist auch bei den niederländischen Städten jener Zeit festzustellen. Die eigenartige Ausbildung von selbstän= digen Stadtrepubliken mag ihr Gegenstück in den Stadt=Staaten des damaligen Oberitalien finden. Der Bund der Waldstätte dagegen war etwas Einzigartiges, das in keiner andern Ge= gend Europas in so früher Zeit möglich gewesen wäre. Bei der weiteren Ausbildung und Stär= fung der alten Eidgenoffenschaft, die durch vor= sichtige Bündnispolitik und behutsame Angliederes Ansehen genoffen, ihren Einfluß in der alten Eidgenoffenschaft allen städtischen Einflüs= sen zum Trotz durch die Jahrhunderte hindurch aufrecht zu erhalten wußten. Und doch machte das Gesamtbild der Eidgenoffenschaft im Laufe der Zeit ganz bedeutende Wandlungen durch. Es gelang, die größten städtischen Gemein= wesen an das Ganze zu fesseln, fremde Rassen=, Rultur= und Sprachelemente aufzunehmen und sogar, was wohl das Schwierigste war, die bei= den Konfessionen unter einen Sut zu bringen. Der Kampf der Konfessionen dauerte zwei volle Jahrhunderte. 1519 begann Zwinglis reformatorische Tätigkeit in Zürich; 1712 wurde die Gleichberechtigung der Konfessionen (Parität) endlich anerkannt, nachdem der zweite Villmer= ger=Arieg ganz bedeutende Opfer gefordert hatte. Es muß hervorgehoben werden, daß ge= rade das konfessionelle Element zur Stärkung der Macht und des Einflusses der "Länderorte" wesentlich beitrug. Ein überblick über die Gruppierung der alten Orte läßt dies deutlich er= fennen.

In der Eidgenoffenschaft der acht alten Orte

bildeten die Urkantone Uri, Schwyz und Un= terwalden zusammen mit den benachbarten, von Städten regierten Orten Luzern und Zug eine feste Gruppe, die "fünf Orte" oder "inneren Orte" genannt. Als weiteres ländliches und auch später großenteils katholisches Glied fam Glarus hinzu. Die beiden großen Städte Zürich und Bern waren wohl für das Ansehen und die Stellung der alten Eidgenoffenschaft von größter Bedeutung. Doch da sie die Haupt= stützen des reformierten Bekenntnisses waren, nahmen sie gewiffermaßen eine ifolierte Stellung im Zeitalter der Glaubenskämpfe ein; denn die fünf Orte waren zu einem festen Bollwerk des katholischen Glaubens geworden. Die= ses Verhältnis wurde auch nicht wesentlich ge= ändert, als die Eidgenoffenschaft dreizehn Orte umfaßte, ein Bestand, der durch den Westfä= lischen Frieden 1648 allgemein anerkannt wurde. Als ausgesprochener Länderort kam nur noch Appenzell hinzu. Doch die katholischen Städte Freiburg und Solothurn hielten meist zu den fünf Orten, so daß die Gruppe der pro= testantischen Städte, der sich Basel und Schaff= hausen angeschlossen hatten, wiederum in der Minderheit blieb. Diese Kräfteverteilung hat im Zeitalter des konfessionellen Haders viel Unheil angerichtet; doch da in diesem Zeitalter die Herrschaft der Aristokratie zu extremer Auß= schließlichkeit gelangte, war diese Spaltung doch von günstigem Einfluß auf das Ansehen und die Stellung des ländlichen Elementes in der Schweiz. Als dann im Jahre 1798 das alte Regiment zusammenbrach, tauchten neue Grund= sätze auf, die ganz allgemein dem Landvolk eine beffere Stellung brachten.

Das Verhältnis zwischen Stadt und Land in den einzelnen Städtekantonen war nämlich im Zeitalter der Aristofratie, die sich schon im 16. Jahrhundert ausbildete und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts tonangebend war, keines= wegs harmonisch. Die städtische Bürgerschaft schloß sich von der übrigen Bevölkerung voll= ständig ab, indem sie die Neuaufnahme von Bürgern erschwerte und alle politischen Rechte auf die Gruppe der Stadtbürger konzentrierte. Die starken Befestigungsanlagen der schweizerischen Städte, die im 17. Jahrhundert man= chenorts bedeutend erweitert und vervollfomm= net wurden, bildeten nunmehr feste Bollwerke städtischer Bevorzugung gegenüber der Land= schaft, die man als erobertes oder erfauftes Gebiet betrachtete. Die einzelnen Gegenden

wurden von Landvögten verwaltet, die auf mit= telalterlichen Burgen oder prächtigen Schlöfsern residierten. Der Zutritt zu den Amtern war nur den Stadtbürgern erlaubt; auch alle wirtschaftlichen Vorteile suchte man diesen zu sichern. Als im Kanton Zürich schon frühzeitig die industrielle Tätigkeit einsetzte, durften Fabriken, obschon sie draußen in der Landschaft lagen, nur auf Rechnung von Stadtbürgern betrieben werden. Die auf allen Gebieten fühl= bare Unterdrückung der Landbevölkerung führte im Kanton Zürich bereits 1646 zum Wädens= wiler-Handel. Im Jahre 1653 brach dann im Entlebuch und im Emmental, also unter luzer= nischen und bernischen Untertanen der Bauern= frieg aus, wobei auch die Untertanen von Solothurn und Basel sich am Aufstand beteilig= ten. Zwar wurden diese Erhebungen der Land= bevölkerung mit äußerster Härte niedergeschla= gen. Doch hatte sich die Angst vor dem Stadt= regiment in dieser Zeit sogar auf die unantast= baren Länderorte verbreitet. Gewiß war der erste Villmerger=Arieg 1656 ein ausgesprochen konfessioneller Bürgerkrieg; doch der zweite Villmerger-Arieg (1712), der insbesondere zwischen Zürich und Schwyz, also den beiden Hauptvertretern städtischer und ländlicher Politif, geführt wurde, nahm eine ganz besonders hartnäckige Form an, da in der Innerschweiz eine wahre Panik ausbrach, es sei darauf ab= gesehen, die Länderorte in Untertanen-Landschaften der Städte zu verwandeln! Davon war natürlich gar keine Rede, und im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts mußten die Städte froh sein, wenn das Landvolk bei seinem alten Gehorsam erhalten werden konnte. Bereits 1723 ereignete sich in der Waadt, dem Untertanenlande Berns, der Aufstand von Major Davel, und die Vorboten des Revolutionszeit= alters waren auch in der Schweiz nicht mehr zu verfennen.

Auch im 19. Jahrhundert, das auf ganz ans deren Verhältnissen aufbaute, zeigte sich nicht selten eine starke Spannung zwischen Stadt und Land. Es sei nur an die Verhältnisse im Kanton Zürich erinnert. Wohl setzte sich das demokratische Prinzip allenthalben durch; doch waren zum Beispiel der Zürcher Landbevölkerung die städtischen Vollwerke von Grund auf verhaßt. Dies führte 1833 zu der stürmisch bewegten Sitzung des großen Kates, in welcher die Schleifung der alten Stadtbesestigung beschlossen wurde. Dieses Niederlegen der Stadts

befestigung in verschiedenen schweizerischen Städten hat auch rein äußerlich das neue Gleichgewicht zwischen Stadt und Land befestigt. Die städtischen Siedelungen kamen in lebensdigen Zusammenhang mit der ländlichen Umsgebung, und die Landbevölkerung empfand die Stadt nicht mehr als etwas Herrschsüchtiges und Keindliches.

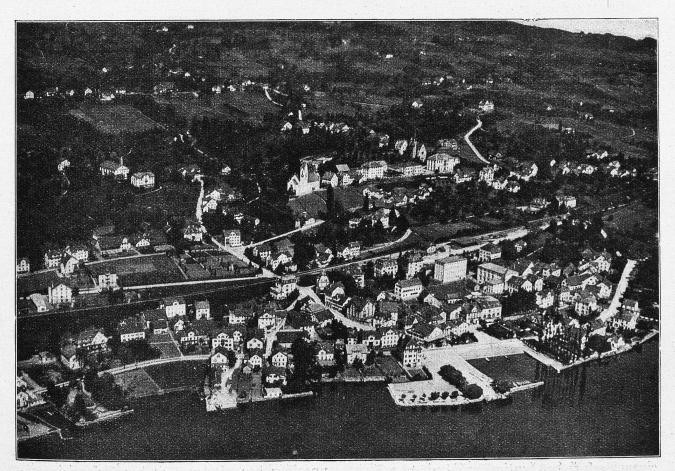
Zwischen dem städtischen und dem ländlichen Leben hatte sich im Laufe der Jahrhunderte ein gewaltiger Unterschied ausgebildet. Es muß zwar hervorgehoben werden, daß der schweizerische Bauernstand in einer bedeutend günstigeren Lage war als in den monarchisch regierten und von schrecklichen Kriegen heimgesuchten Nachbarländern. Die vielen Flüchtlinge, die im 17. und 18. Jahrhundert nach der Schweiz kamen, waren voll Bewunderung über die prächtigen Dörfer mit ihren stattlichen, in althergebrachter Form erbauten Bauernhäusern, mit ihren gepflegten Alleen und vorzüglich unters

haltenen Landgütern. Das alte Bern, das un=

gefähr den dritten Teil der Eidgenoffenschaft

ausmachte und vom Oberaargau bis an den

Genfersee, vom Jura bis zu den Alpenpässen reichte, galt als einer der am besten verwalteten Staaten des damaligen Europa. Dennoch war die Lage der Bauern keineswegs beneidenswert. An dem prächtigen Aufstieg der Städte mit ihrer regen Gewerbetätigfeit und ihrer fulturellen Blüte hatte das Landvolk keinen Anteil; seine Lage verschlimmerte sich sogar noch, als das städtische Leben einen immer größeren Un= reiz auf die Menschen ausübte. Es hat im 18. Jahrhundert nicht an Versuchen gefehlt, von der Stadt aus an der Hebung des Bauern= standes zu arbeiten. Die intellektuellen Kreise setzten sich in der Zeit der Aufklärung und der humanitären Ideen mit wiffenschaftlichem Eifer für diese Bestrebungen ein. Un mehreren Dr= ten wurden physikalische oder ökonomische Gesellschaften gegründet, die sich theoretisch und praktisch mit all diesen Fragen beschäftigten. 1759 gründete Chorherr Johann Rudolf Tschiffeli mit einem Kreis von Freunden die ökonomische Gesellschaft von Bern, die auch im Auslande großes Ansehen genoß. In Zürich stellte die ökonomische Kommission einen um=



(Flugzeug=Aufnahme).

fangreichen Arbeitsplan auf. Man stellte land= wirtschaftliche Preisfragen, hielt "Bauerngespräche" ab, förderte die Anlage von Muster= gütern, Pflanzungen und Baumschulen und suchte durch genaue Volkszählungen Einblick zu erhalten in den Aufbau und die Wandlun= gen der Gesamtbevölkerung. Hans Caspar Hirzel sette sich mit besonderem Eifer für diese Bestrebungen ein. Man mußte feststellen, daß die Landwirtschaft immer noch nach mittelalter= lichen Grundsätzen arbeitete, die sehr verbes= serungsbedürftig waren. Im Kanton Zürich regte sich bereits im 18. Jahrhundert die industrielle Tätigkeit sehr stark. Die zunehmende Fabrik- und Hausindustrie bewirkte damals schon eine merkliche Abkehr der Bevölkerung von der Bauernarbeit. Es fehlte bei den Bauern an Arbeitsfräften; anderseits wurde das Da= sein der Bauern durch harte Abgaben beschwert. Seit alter Zeit entzog auch die in der Schweiz meit verbreitete Sitte des Reislaufens dem Bauernstand viele Arbeitskräfte; die ungeheuren Kriegsheere, welche auch zu Friedenszeiten unterhalten wurden, benötigten stets eine große Zahl von Schweizer Söldnern für die "Fremden Dienste". Der steigende Wohlstand in den Städten führte zur Haltung von vielen Dienst= boten. Man hat ausgerechnet, daß schon Ende des 17. Jahrhunderts in der Stadt Zürich, die damals 9000 Einwohner zählte, fast 10 Prozent auf die häusliche Dienerschaft entfielen. Im Jahre 1769 konnte man bei 10 000 Einwoh= nern bereits die gewaltige Zahl von 2100 Dienstboten feststellen.

Die Zahl der Hausarbeiter in der Textil= industrie nahm im Kanton Zürich im Laufe des 18. Jahrhunderts ganz bedeutend zu. überall wurden Fabriken angelegt, und Hirzel wußte keinen andern Weg mehr als die drin= gende Ermahnung: "Man muß vor allen Din= gen dem Bauer seinen Beruf angenehm machen." Der Kanton Zürich war in der zweiten Sälfte des 18. Jahrhunderts eine der am mei= sten industrialisierten Landschaften von Europa. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 160 000 waren im Jahre 1787 über 30 Prozent der Bevölkerung des Kantons Zürich allein in der Textilindustrie tätig. Es sind dies Verhältnisse, die schon ganz deutlich auf das moderne Industrie-Zeitalter hinweisen. Damit verlassen wir den Bereich der Geschichte und gehen über zu einem Versuch, das heutige Verhältnis von Stadt und Land in der Schweiz zu charakterisieren.

In der heutigen Schweig.

Im Sommer 1928 hat der Bund schweize= rischer Architekten in Zürich die erste Schweizerische Städtebau = Ausstellung durchgeführt, um die Hauptfragen einer neuzeitlichen Siede= lungspolitik allgemein bekannt zu machen. Die umfassenden Erhebungen, welche jener denkwürdigen Ausstellung zu Grunde lagen, er= streckten sich auf die zehn größten städtischen Gemeinwesen des Landes. Man wird wohl nicht ohne weiteres erraten, welches diese zehn größten Siedelungen der Schweiz sind! Von den historischen Rantonshauptorten der Schweiz sind nur vier dabei: Basel, Bern, Luzern und Zürich. Dazu kommen drei Kantons= hauptorte der modernen Schweiz: St. Gallen, Genf und Laufanne. Es schließen sich an: Biel, La Chaux-de-Fonds und Winterthur, also drei große Siedelungen, die ihren Aufschwung vor allem der neuzeitlichen Industrietätigkeit zu verdanken haben. Die Stadt Biel besitzt aller= dings einen sehenswerten historischen Stadt= fern, und auch Winterthur ist eine alte Stadt. Ihr charakteristisches Gepräge erhielten sie aber doch als moderne Industriestädte, die durchaus neuzeitlich anmuten. Ein Sonderfall, wie er sich wohl in ganz Europa kein zweites Mal fin= det, ist La Chaux=de=Fonds. Auf beinahe 1000 Meter Höhe ist hier eine moderne Industrie= stadt entstanden, ausschließlich durch die erfin= derische Intelligenz und den Gewerbefleiß der einstmals bäuerlichen Bewohner dieses Sochtales im Jura. La Chaux=de=Fonds hatte im Jahr 1926, ebenso wie Biel, 36 000 Einwohner; Winterthur 52 000. Damit stellen sich diese Städte in den Rang des historischen Kan= tonshauptortes Luzern (46 000 Einwohner) und rücken sogar in die Nachbarschaft von St. Gallen (66 000 Einwohner) und Laufanne (69 000 Einwohner) vor. In dieser Aufstellung war Basel mit 140 000, Bern mit 105 000, Genf mit 126 000 und Zürich mit 210 000 Einwohnern eingesetzt. Wenn man berücksich= tigt, daß die schweizerischen Städte ziemlich rasch anwachsen (in Zürich beträgt die Bevölferungszunahme Jahr für Jahr 8—10 000 Personen), und daß die Stadt Zürich durch die im Jahre 1931 erfolgte Eingemeindung von acht Vororten ihre Einwohnerzahl von 250 000 auf 300 000 erhöhte, so kann man feststellen, daß die genannten zehn größten Siedelungen ungefähr den vierten Teil der Gesamteinwohnerschaft der Schweiz beherbergen. Dabei haben



Rirche und Schloß Regensberg (At. Zürich).

Phot. P. Tichannen, Zürich 6.

wir noch kein Wort gesagt von den bekannten alten Kantonshauptorten Schaffhausen, Aarau, Solothurn, Chur, Freiburg, Neuenburg, Sitten und Bellinzona. Das Gegenstück zu diesen alten Städten bilden eine große Zahl von Ortschaften mehr ländlichen Charakters, die als Kantonshauptorte oder als Sitz größerer Insuftries und Handelsunternehmungen ebenfalls von Bedeutung sind. So stuft sich die Größe der Siedelungen ab bis zu immer kleineren Ortschaften, so daß das Gesamtbild reich und harmonisch wirkt.

Was die großen Städte betrifft, so hat der moderne Städtebau dafür gesorgt, daß sie sich nicht mit steinerner Schroffheit gegen die umsgebende Natur abschließen. Es ist ein Hauptsersordernis neuzeitlicher Städteplanung und Siedelungspolitik, das Stadtbild mit Grünsstäden zu durchsehen und insbesondere die neuen Außenquartiere völlig aufzulockern und mit der umgebenden Natur in engen Zusamsmenhang zu bringen. Ein Vorbild für alle modernen Städte ist Genf, das nicht weniger als 154 Hektaren öffentlicher Grünflächen und Anlagen besitzt. Diese einzigartige Fülle von

grünem Land innerhalb der Stadt Genf und in ihrem nächsten Umfreis erklärt sich vor allem daraus, daß eine ganze Reihe vornehmer Parkanlagen in öffentlichen Besitz übergegangen sind. In weitem Abstand folgt Basel mit 62 Hektaren, dann Zürich mit 54 Hektaren, Bern mit 36 Hektaren. Auch die Industriestadt Winterthur ist stolz auf ihre 19 Hektaren umfas= senden öffentlichen Anlagen. Diese moderne Industriestadt ist geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie ein städtisches Gebilde wundervoll in die waldige und hügelige Umgebung eingebettet sein kann. Die Gesamtgrundfläche dieser Stadt ist bedeutend größer, als die Zahl der Einwoh= ner es erwarten ließe. Aber auch in den andern Städten verfolgt die moderne Siedelungspolitik die gleichen Zwecke; die Stadt Zürich, die besonbers stolz ist auf einen prächtigen Kranz von neuzeitlichen Siedelungen und Wohnkolonien, hat sich mit Recht den Titel "Die Gartenstadt am See" beigelegt.

In den mannigfaltigsten Formen und Arten durchdringen sich Stadt und Land im Umfreis der großen Siedelungen. Und die neuzeitlichen Verkehrsmittel sorgen dafür, daß auch

die Vororte gut mit der Stadt verbunden sind und die ländliche Umgebung der Stadt immer auß= giebiger für Wohnquartiere verwendet werden fann. Bei den größeren Ortschaften auf dem Lande herrschte im 19. Jahrhundert die Gefahr, daß sie allzurasch und allzu rücksichtslos städti= schen Charafter annehmen wollten. Gewiß pral= len hier die Gegenfätze manchmal hart aufeinan= der, wenn Nuthauten aller Art und hohe Wohn= häuser von städtischem Charafter mitten in das Landschaftsbild hineingestellt werden. Doch die Heimatschutzbewegung hat im Laufe eines Vierteljahrhunderts manche Wandlung auf diesem Gebiete reif werden lassen, und das neuzeitliche Bauen sucht mit Erfolg das Charafteristische der umgebenden Siedelung und der Landschaft bei der Anlage der Neubauten und bei der Aus= gestaltung ganzer Quartiere zu berücksichtigen. So bietet sich dem Reisenden, der an einem Tage weite Strecken durchfährt und verschieden= artige Teile des Landes kennenlernt, ein schönes und ausgeglichenes Bild dar. In den Bergen hat die moderne Fremdenindustrie gemein= sam mit dem gesteigerten Verkehr ganz eigen= artige Bilder geschaffen; man hat sich längst an

die Hotelstädte in alpiner Umgebung gewöhnt. Allerdings hat nur ein kleiner Teil der gesam= ten Bergbevölkerung Anteil an den Verdienst= möglichkeiten, die der Fremdenverkehr mit sich bringt. Große Teile der Bergbevölkerung da= gegen sind durch die moderne Entwicklung, die dem städtischen Leben den Vorzug gibt, in starke Bedrängnis geraten. Mit Bedauern muß man feststellen, daß viele Berggegenden an dem neuzeitlichen Aufschwung keinen Anteil haben. Im Jahre 1924 hat die Motion Baumberger die Notlage eines großen Teiles der Bergbevölfe= rung zur Kenntnis der eidgenössischen Räte ge= bracht, und seither sind systematische Unternehmungen im Gange, um der Bergbevölkerung die Vereinsamung und Verarmung zu ersparen. Wir nennen nur die prächtige Unternehmung des "Schweizer Heimatwerks" und die Zentral= stelle für ländliche Wohlfahrtspflege in Brugg. Man hofft es so weit zu bringen, daß auch in einsamen Alpentälern die Bevölkerung am Aufschwung des neuzeitlichen Lebens, der gleicher= maßen Stadt und Land umfaßt, in vollem Maße teilnehmen fann.

Poesie der Kleinstadt.

Von Ernst Wilhelm Momm.

Menschen, die lange in Großstädten leben, überkommt manchmal Sehnsucht nach einer kleisnen Stadt, einem Dorf und einem Weiler. Je kleiner, desto lieber! Vielleicht waren diese kleisnen Siedlungen einstens ihnen Heimat und Stätten der Geburt, wer weiß! Und eines Tasges vermögen sie nicht mehr dem innern Drang zu widerstehen und kehren — heim!

Schon lange vorher war etwas Lockendes, selt= sam Raunendes im Innern. Man wußte sich feine Rechenschaft darüber zu geben, kurz: es war da! So im Unterbewußtsein begriff man den Sinn dieser Lockung, grübelte aber nicht darüber nach, ließ die leise Stimme verhallen, übertönte sie mit Arbeit, Haft und Unruhe lär= mender Umgebung, man fand nicht Zeit und Muße, dieser Stimme zu lauschen, hatte und machte sich andere Sorgen, tauchte ins Gewühl fröhlicher Luft und Zerstreuung, hatte Verpflich= tungen und Verabredungen —, die Tage waren zu furz, um allen nachzukommen! Woher nahm man die Zeit, diesem uneingestandenen Verlan= gen nachzugeben? Man war jung und lebens= hungrig, wollte genießen, was die größeren Verhältnisse in den Riesenzentren der Menschen= anhäufung boten... und vergaß darüber, wonach Wunsch und Sehnsucht ging! Vielleicht zu anderer Zeit, wenn man zur Ruhe kam!

Aber diese Ruhe kam nie! Gewohnheitszwang umstrickte uns weiter, das alltäglich Fordernde behielt Recht und uns in seinen Krallen — aber die Sehnsucht wuchs, dis sie uns häuptlings überragte und wir unterlagen — und nun fuhren wir heim in die kleine Stadt, ins Dorf, in den Weiler...

War es Heimfehr? Ober war es vielmehr etwas Neues, das uns umfing, in dem wir erst Boden gewinnen mußten, um fest darauf zu wandeln?

Die fleine Stadt steckt voller Nätsel! Ehe wir sie lösen, fühlen wir eine Wandlung zu dem, was früher war! Kinderaugen sahen diese Stätte, heiter und unbeschwert im Schauen, findliche Psyche phantasierte ins Blaue über diese Mauern hinweg und schuf wundersame Gebilde in der weiten Ferne. Die Gegenwart schien uns in engen Grenzen — darüber hinaus ging der Flug — höher wie Schwalbenzug im Herbst! Kinder standen wir auf holprigem Pflaster, spize Giebelhäuser, weißgetüncht, von schwarzen